

geringen, mühevollen Erwerb durch ehrliche Arbeit, durch Fleiß in meinen Berufsgeschäften, als einen schnellen, leichten Gewinn, der immer zum Schaden Anderer gereicht, und den Deine Hand nicht segnen wird. Der glücklichste Spieler verspielt doch zuletzt die Ruhe seiner Seele! — Sie sei mir heilig, wie Dein heiliges Wort! Amen.

19.

Rechtmäßiges und unrechtmäßiges Eigenthum.

Sprüchw. Sal. 16, 8.

Oft prangt der Sünder wie ein Baum
Voll grüner, frischer Blätter,
Beschattet einen weiten Raum,
Und trogt dem fernen Wetter;
Doch plötzlich braust ein Sturm daher,
Zerbriecht den stolzen Baum, und er
Behält nicht Stamm noch Krone!

Im Frieden scheint er vielleicht
Und weit geehrt zu sterben;
Weh' aber ihm! denn bald erretzt
Ein Sturm des Fluches Erben!
Und ungerechtes Gut verfliegt,
Und auf des Frevlers Namen liegt
Der Abscheu aller Tage.

Von allen Erdengütern, mit denen Gottes Vaterhand uns wohlthut, ist wohl, außer einer ungeschwächten Gesundheit, nichts, was Jeden so innig erfreuen kann, als der Genuß eines redlich erworbenen Eigenthums, von dem er sagen kann: Dies ist mein! kein Anderer hat Ansprüche darauf; ich darf mich seiner mit gutem Gewissen bedienen!

Denn ich mag nicht auf jene Heuchler oder Schwärmer hören, die beständig über die Eitelkeit der irdischen Güter seufzen, die beständig predigen, man solle nicht sein Herz an diese Welt hängen und dem Mammon dienen, und dabei wuchernd auf Pfänder leihen, arme Familien drücken, und durch ihre Werke dem widersprechen, was ihr scheinheiliger Mund redet. Nein, Gott stellte seine irdischen Gaben auf Erden aus, daß wir uns derselben zu unserm Glück bedienen sollen, zu unserer eigenen Freude, zur Erquickung und Erheiterung Anderer. Ohne den Besitz eines hinlänglichen Vermögens wären wir nicht fähig, uns zu erhalten; wären wir andern Menschen zur Last, oder ihr Sklave; könnten wir, auch bei allem guten Willen, nicht so viel Tugend üben, als wir sollen.

Was ist denn unser Leib? Er ist ein Eigenthum, das uns Gott für einige Jahre lieh; ein Mittel, ein Werkzeug unserer Seele, wodurch sie sich erst wirksam in der Welt bezeigen kann. So ist denn jedes andere irdische Eigenthum, welches ich erwerbe, gleichsam eine Vergrößerung meines Ichs, eine Erweiterung meiner Mittel und Werkzeuge, eine Ausdehnung des Schauplatzes, in welchem die Kräfte meiner Seele wirksam sein können.

Nur dann erst sind Hab und Gut schädlich, wenn ich sie missbrauche, wenn ich sie zum Hauptzweck meines ganzen Lebens mache, und mein Geist ihr Sklave wird. Nur dann erst gilt Jesu gerechter Eifer gegen das ängstliche Sorgen und Sammeln irdischer Schätze, über welchem der edlere Schatz meiner höhern Bestimmung vergessen wird!

So will ich also ungestört und freudenvoll die Gaben empfangen, die Gott mir ertheilt; mit Heiterkeit den Segen genießen, den er mir zur Verannehmung meines Erdenlebens zukommen läßt, und meine Dankbarkeit gegen den liebevollen

Geber dadurch ausdrücken, daß ich, was ich habe, mit Mäßigkeit genieße, und zur Glückseligkeit Anderer benutze.

Das kann ich aber nur, wenn ich mein Eigenthum auf eine vollkommen rechtmäßige Weise erworben habe; wenn keine Sündenschuld, keine fremde Thräne, kein stiller Fluch an meinem Vermögen haftet. Wie könnte mir wohl sein, so lange ich unter dem, was ich besitze, noch irgend etwas fände, von dem mir mein Gewissen sagt: „Unredlicher! dies gehört dir nicht. Du schwelgst mit fremden Mitteln, die Andere entbehren müssen, weil du sie ihnen hinterlistig, vielleicht ohne ihr Wissen, entzogst!“

Wahrlich, mit Recht sagt die heilige Schrift: „Es ist besser, wenig mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht!“ (Spr. Sal. 16, 8.)

Ich soll, ich darf von Allem, was ich habe, nichts mein nennen, von dem nicht Jedermann wissen dürfte, auf welche Weise ich es erworben habe. Nur das gehört mir, was ich entweder als Erbschaft, durch freien Willen der Verstorbenen, oder durch den Spruch bestehender Gesetze, oder was ich als Geschenk und Gabe von Andern, oder was ich durch gerechten Kauf und Tausch, oder als Belohnung und Frucht meiner Mühe, Arbeit und Sparsamkeit besitze. Alles Andere, was ich mir wider Wissen Anderer von ihrem gerechten Eigenthum durch List und Gewalt zugeeignet habe, gehört nicht mir, sondern ihnen. Ich beraube sie täglich, so lange ich ihnen ihr Vermögen, oder auch nur den kleinsten Theil desselben, vorenthalte. Wenn mich auch die ganze Welt äußerlich ehrt, weil sie meine Schändlichkeit nicht vermuthet, nennt mich doch mein Gewissen fortdauernd einen strafbaren Dieb, einen schweren Schuldner des Andern, und meine Schuld vor dem Allwissenden, dem Allgerechten, ist größer,

als der Werth derjenigen Sache, die ich mir auf unrechtmäßige Weise zugeeignet habe.

Es ist besser, wenig, aber mit Gerechtigkeit! — Nur so erst kann ich mich meines Eigenthumes mit frohem Gewissen erfreuen. Nur so erst, wenn mein Blick überfiehet, was mir durch Gottes Gnade geworden, erquickt es mich innig, zu denken: Dies ist nun dein; dies sind deine rechtmäßigen Hilfsmittel, wodurch du dir das Leben irdisch angenehm machen kannst, wodurch du dich vor der gänzlichen Abhängigkeit von andern, oft harten Menschen beschützen kannst; dies ist dein kleines Reich, in welchem und durch welches du den lieben Deinen oder auch andern Menschen nützlich werden kannst, wenn sie deiner bedürfen; dies ist die erste Grundlage, die ich selbst zur Achtung anderer Menschen für mich gelegt habe. Denn besitze ich auch nicht so viel, als Dieser oder Jener, der reicher ist, als ich bin, so hat doch, was ich habe, einen ganz eigenen, unaussprechlichen Werth dadurch erhalten, daß es auf die ehrlichste Weise erworben ist, daß darüber der schöne Segen der Redlichkeit schwebt. Ich darf jedes Stück meines Hab und Gutes ansehen, ohne vor mir selbst zu erröthen wegen der Art, wie ich es erhielt. Ach, wie Mancher, der wohl begüterter ist, kann dies nicht! Und was hat er denn von seinem Gut, wenn es ihm keine reinen Freuden geben kann? Lieber nichts, aber ein heiteres, sich keiner Schuld bewußtes Herz! Besser wenig, aber mit Gerechtigkeit!

Nur was ich auf rechten Wegen gewann, nur das ist wahrer Reichtum, und wäre es auch noch so gering. Denn reich macht mich doch nur das, was mich vergnügt machen kann. Was hat denn der Todte, und schliefe er in goldenem Sarge in Marmorpalästen? Ihn erfreuen seine Schätze nicht. Was hat denn der Räuber von seinem Raube, und wäre er auch noch so

koſtbar, wenn er mit Furcht und Zittern über demſelben liegt? — Aber ich darf mich meines gerechten Gutes mit vollem Herzen freuen, denn ich erblicke darin nicht nur meine eigene Sicherheit, ſondern auch eine gedeihenvolle Vorſorge für meine Nachkommen. Sind nicht Gatten, Kinder, Enkel auch mit meinem Leben aufs innigſte verwandt? Iſt nicht meine Sorge um ihren Wohlſtand eine meiner liebſten Sorgen? Iſt nicht die Ausſicht, daß ſie nicht ganz verlaſſen ſein werden, eine der ſüßeſten Beruhigungen? Und könnte ich dieſe Beruhigung ganz unbefangen genießen, wenn ich befürchten müßte, daß vielleicht nach meinem Tode die Ungerechtigkeit, mit der ich mein Eigenthum vergrößerte, bekannt, und mir und den Meinigen zum Unſegen werden ſollte? — Nein, beſſer wenig, aber mit Gerechtigkeit!

Denn auch das Wenige iſt mir dann ja ein Beweis des göttlichen Segens und göttlicher Liebe. Ich erkenne in Allem Geſchenke des Himmels, während der Unredliche in ſeinem mit böſem Gewiſſen errungenen Gut nur Gaben des Verbrechens, nur Darlehen der Hölle findet. Ich erblicke auch in dem Wenigen, was ich beſiße, die freundlichen Zeugen meiner pflichtvollen Mühe, meiner Klugheit, meiner Ordnungsliebe, meiner Sparſamkeit. Jedes Stück erinnert mich an eine frohe That meines Lebens, und auf welche Art, unter welchen Umſtänden ich's erhielt; und eben dieſe Art, dieſe Umſtände ſind eben ſo viele lobende Zeugniſſe meines redlichen und gerechten Sinnes, meines Fleißes, meiner Unverdrossenheit, durch die ich Niemanden kränkte. Ich überſehe, indem ich das Eigenthum betrachte, welches mich umgibt, einen Theil der Geſchichte meines Lebens und nützlichen Wirkens; ich finde in jedem einzelnen Theile meines Vermögens ein angenehmes Denkmal meiner Kraft und meines ſchuldloſen Strebens.

Und wenn es auch wenig wäre, was ich beſiße: iſt es nicht viel, da es vom Segen Gottes begleitet iſt? Mögen doch An-

dere begüterter sein; wenn mir in meinem kleinen Vermögen wohl ist, wenn ich darin genügsam lebe, sind Andere nicht reicher als ich. Der Reichste kann nicht mehr Freuden empfinden, als der Minderbegüterte. Denn eben die Wonne, welche jenem der Anblick der Menge dessen erregt, was er hat, erregt mir der Anblick des mäßigen Gutes, das mir Gott gab. Mir gewähren Kleinigkeiten ein Vergnügen, wobei jener nichts empfinden würde. Mir ist ein einzelner Baum, der mir Schatten streut und Früchte schenkt, theurer und angenehmer, als dem Großen sein Landgut, welches er vielleicht nur selten erblickt. Ich kann mein kleines Reich übersehen; jener nur einen geringen Theil des seinigen. Jener lebt in mannigfaltigen verwickelten Verhältnissen und Sorgen; die meinigen sind einfacher und beschränkter. Jenen quält Mißgunst Anderer, oder ihn führt Schmeichelei irre; ich lebe unbemerkt und mehr mir und meinen Angehörigen.

Besser wenig, aber mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht.

Mit Unrecht! — Welche Freuden können aus der Ungerechtigkeit aufblühen? Wie kann denn ein Acker des Fluchs Früchte des Segens bringen? Was hülfte es denn, spricht Jesus, der Heiland, wenn Jemand die ganze Welt gewänne, und litte Schaden an seiner Seele? Kann denn alles Gold der Welt ein frohes, zufriedenes Gemüth erkaufen, wenn es fehlt? Kann aller Reichthum die heimlichen Wunden eines durch eigene Schuld unglücklichen Herzens heilen?

O wie falsche Vorstellungen macht sich der Sterbliche oft vom Werthe des Reichthums! Wie leichtsinnig opfert er für das, was ursprünglich Staub ist und Staub bleibt, die Wollust der Seele auf, welche aus der Tugend quillt! — In welche Verbrechen, in welche Unruhen stürzt sich der Sinnliche nur zu oft aus unmäßiger Begierde nach Reichthum und Besitz!

Was wird es dir helfen, Unglücklicher! wenn du fremdes Gut entwendest; den Staat um das Seinige betrügst; dir Goldsummen machst, indem du deinen Nebenmenschen zu seinem großen Schaden hinterlistig bevortheilst; Gelder, die deiner Ehrlichkeit anvertraut waren, unehrlich zurückhältst und unterschlägst; mit zweideutigen Prozessen oder wohl gar mit falschen Eiden Andern das Ihrige verkürzest, so daß zwar das Gesetz der Menschen für dich redet, Gott und Gewissen aber wider dich zürnen; wenn du Verträge mißbrauchst, das Zutrauen der rechtlichen Menschen verräthst, Freunde hintergehst, und Wehrlose unterdrückst?

Was wird dir deine Unredlichkeit helfen? Bist du nun reicher geworden, weil du mehr besitzest? Nein, dieser errungene Besitz ist noch immer fremdes Gut, das nicht dir, sondern dem Betrogenen gehört. Du hast dir nur durch deine Untreue geheime Gewissensschmerzen erhandelt, und dir eine innere Verachtung gegen dich selbst eingeßößt! — Denn wie könntest du, wenn du deiner Unehrlichkeit gedenkst, dich selbst noch achten?

Freilich, du wirst dich mit mancher künstlichen Entschuldigung zu beruhigen suchen; du wirst dir Scheingründe erfinden, um dich selbst damit zu blenden. Armer Mensch, schon daß du dies zu thun gezwungen bist, verweist dich auf deine bleibende Schuld; und wenn du glaubst, dich mit allen ersinnlichen Vorwänden bei dir selbst gerechtfertigt zu haben, sagt dir dein Bewußtsein doch plötzlich: „Aber es ist doch Unrecht! Du hättest ehrlicher handeln sollen. Du hast betrogen, Betrüger wirst du dich zeitlebens heißen müssen.“

Du schwelgst in fremdem Vermögen. Wie? wirst du auch dann noch darin Lebensgenuß finden, wenn eine warnende Krankheit dich aufs Schmerzenlager hinstreckt? Wird dir der Anblick deines Raubes noch behaglich sein, wenn der Tod spricht: „Ich scheide dich von ihm, aber nicht von deiner ewigen Schmach!“

Worin besteht nun dein Vermögen, oder der unrecht erworbene Theil desselben? Er ist ja keine Erinnerung an deine Redlichkeit und Treue, sondern nur die traurige Frucht eines in der Stille begangenen Verbrechens; er ist nur ein Straf- und Schreckmittel mehr in der Hand des dich verdammanden Gewissens! — War es das, wonach du so begierig gegeizt hast? War dies der Mühe werth, Verträge, Schwüre und Versicherungen zu brechen?

Unrecht Gut gedeihet nie! — Es ist zwar nur ein gemeines Sprichwort, aber doch kennen es alle Völker. Es muß diesen Völkern durch viele und oft schreckliche Erfahrungen mitgetheilt worden sein. — Glaubst du, der du dich so gern selbst betrügen möchtest, du allein seiest der Glückliche, bei welchem es eine Ausnahme machen werde? — Worauf gründest du deine Zuversicht? Daß vielleicht Niemand von den Lebendigen Zeuge deiner schlechten That gewesen? Oder daß die Todten schweigen? Oder daß der Buchstabe bürgerlicher Gesetze dir ein scheinbares Recht gab? Oder daß Handschriften zerrissen oder vernichtet sind? — Elender! vergrabe, wenn du kannst, deine unehrlichen Handlungen unter einem Gebirge — siehe, es wird sich spalten, und deine Schande offenbaren; senke deine Schuld auf den Boden des Weltmeeres, es wird sich stürmisch bewegen, und deine Schuld ausspeien, wie einen todtten Leichnam. Denn Gott der Allwissende lebt! Denn Gott der Vergelter lebt, und seine ewige, geistige Weltordnung steht!

Deine Ungerechtigkeit gedeiht nicht. Der Balsam, den du stahlst, wird auf deinen Wunden zum Gift. Der Stein, mit welchem du den Grund zum Gebäude deines Glücks zu legen hofftest, wird dich unter den Trümmern desselben begraben. Ereignisse, an die du nie dachtest, die kein Scharfsinn voraus berechnete, bringen deine begangene Niederträchtigkeit zu den Ohren

der Menschen. — Wie? ist das das Glück, welches du durch Verübung geringerer oder größerer Unredlichkeiten zu erwerben glaubtest?

Du fühlst dich vielleicht sicher, weil du schon lange die Frucht deiner Ehrlosigkeit ungestört genießest. Es verflossen doch schon Jahre und Tage, und sie verriethen dich nicht. Stolz! aber du lebst noch! Es leben ja noch deine Kinder, deine Verwandte, deine Freunde! — Und wenn du einst aufhörst zu leben, bist du dann gerettet?

Nie ohne heimliche Vorwürfe blickst du auf deinen Besitz hin. Jedes Stück unrechtmäßigen Gutes klagt dich an, und scheint nach dem rechtlichen Eigenthümer zu begehren. Veräußere es, vertausche es mit anderm; auch das Neue bekleidet sich vor deinen Augen mit der alten Schmach. Du liesest überall Drohungen; du liesest sie im ernstestn Blick der Redlichen, die dich ansehen; du liesest sie in den nach deiner Schande, nach deinem Unglück schadenfroh spürenden Augen deiner Feinde. Selbst dies todte Blatt mit diesen Zeilen ist stark genug, dich zu erschüttern. Und wäre deine Verderbtheit stärker, desto beklagenswürdiger stehst du vor Gott!

Was du nicht als Segen deines redlichen Fleißes durch Gott gewannst, wird es zum Segen deiner Nachkommen werden? Der Fluch, welchen du in deiner Seele vernimmst, wird er nach deinem Tode sterben, da du Unsterblichkeit deiner Seele hoffest?

Nein, bekenne es dir selbst, was du auf ungerechte Art erworben, hat dir nie Freuden, nie Segen ins Haus gebracht. Du hast seitdem nicht die stille Ruhe, die himmlische Heiterkeit des ehrlichen Mannes empfunden. Du bekennst es, du wirfst die Wahrheit der salomonischen Worte bekennen: Besser wenig mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht.

Du sehnst dich vielleicht nach deiner verlorenen Selbstachtung, nach deinem vorwurfslosen Frieden zurück; du fragst: „Was soll

ich thun, daß ich wieder selig werde? — Die Kirchen besuchen? Zu Gott um Vergebung flehen? Den Armen Gutes thun? Milde Stiftungen unterstützen?" Umsonst! Dich rettet nichts, als die Vernichtung deines Unrechts. — Umsonst bringst du Gott deine Gaben: sie versöhnen dich mit ihm nicht. Gib deinen Raub zurück; sei arm, aber ehrlich. Wenn du, sprach der Welterlöser, deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe: so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder. — Sei willfährig deinem Widersacher, die- weil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß er dich nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir, wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlest. (Matth. 5, 23 — 26.)

Vielleicht sträubt sich dein Stolz, den schweren Schritt zu thun. Vielleicht ist es dir weniger mühsam, das ungerecht Erworbene zurückzuerstatten, als zugleich auch deine Ehre und das öffentliche Vertrauen dabei einzubüßen. — Wohl, dies Vertrauen und der gute Name, den du bis jetzt noch unverdient besaßest, sollen dir theuer sein; denn sie sind nicht nur dein, sondern auch deiner Kinder, deiner Verwandten Eigenthum. Erstatte das ungerechte Gut zurück, und rette deinen guten Namen. Die Klugheit, welche du bisher übtest, dein Vergehen zu verschleiern oder ganz zu verheimlichen, wird dich nicht verlassen, wenn du sie im Dienst der Tugend anwendest. Durchblicke deine Verhältnisse, forsche nach Gelegenheiten, — aber zögere nicht, eine heilige Schuld abzutragen, die dich drückt und von Gott trennt. — Zögere nicht; entbehre lieber, aber erstatte zurück, was durch unerlaubte Mittel in deinen Besitz kam. Besser wenig, aber mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht! — Dann erst

wirft du den verlornen Frieden des Gemüths wieder fühlen; die Heiterkeit des redlichen, sich keiner Schuld bewußten Mannes schmecken, und mit leichtem Herzen zu Gott schauen und beten.

Vater, Richter, Vergelter! — O vernimm Du mein heiliges Gelübde: nie soll Falschheit und Betrug meine Seele beflecken; nie soll Habsucht und Geiz nach fremden Gütern mich zu unredlichen Schritten verleiten! Ich will genügsam sein mit dem, was ich durch Fleiß und Sparsamkeit erwerben kann; deann darauf, himmlischer Vater, ruht Dein Segen, und dieser Segen wird auch auf meine Nachkommen hinab erben!

Wie höchst unsicher ist doch zuletzt aller irdische Besitz; wie bald kann durch unvermuthete Schicksale das verloren gehen, was der stolze Sterbliche als sein festes Eigenthum betrachtet! — Und sollte ich es, wenn Du gebeutst, verlieren — dann bleibt mir doch ein freudiges Bewußtsein vor Dir! — Wer nur die Achtung gegen sich selbst nicht verloren hat, wer nur Deiner Gnade sicher ist, o Lenker aller Schicksale, der hat nichts verloren. Seine edelsten Kleinodien raubt ihm keine Macht auf Erden.

Und wüßte ich, daß ich von allem dem, was ich durch Erbe oder Geschenk von Andern empfangen, irgend etwas als ein ungerechtes Gut ansehen müßte: ich wollte es gern zurückgeben, und damit die Schuld derer einigermaßen gut machen, die sich dasselbe durch tadelhafte Mittel angemacht hatten. Rein sei meine Hand vom Bösen! — Besser wenig mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht. Amen.